



24. Jahrgang.

Belanntmachung.

Der Magistrat.

Befestigung.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Magistrat

Refenntmachung.

செய்தியை

Städtische
Bibliothek - Zürich - Anhalt.

Wien, den 15. Dezember 1908.
Der Magistrat

Der Magistrat. Gemeinverwaltungen

Perdigunga

Bekanntmachung.
Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerk-

Bekanntmachung.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.
18127 Städt. Hofbeamte.

Die Preise der Lebensmittel und der
landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu
Niedbaden

waren nach den Ermittlungen des Kfzbeamten vom
28. Aug. bis einschl. 3. Sept. 1909 folgende:

I. Viehmarkt.		M. Pr.		S. Pr.	
(Schlachtwiege.)		Mr.	Sp.	Mr.	Sp.
Ochsen I. D.	50	kg	78	—	80
II.			72	—	74
Rinder I.			72	—	74
II.			70	—	72
Kühe I.			62	—	64
II.			48	—	50
Schweine	1	kg	148	—	154
Lauen	1		132	—	136
Eber	1		—	—	—
Maß-Kälber	1		184	—	194
Lamb	1	kg	148	—	164
Hammel	1		148	—	160
Schafe	1		—	—	—
Kerfel	1		—	—	—

II. ഭരണകർമ്മം.

Hafer alt	100 kg	22 —	—
Hafer neu	100	16 80	—
Stroh neu	"	5 40	6 20
Heu, alt	"	—	—
" neu	"	9 20	10 —

III. Sittlichkeitsmarkt.

Eggbutter	1 kg	260	290
Rohbutter	1	230	250
Trüfener	1 St.	— 9	— 10
frische Eier	1	— 7	— 8
Ralt-Eier	1	—	—
Sandkäse	100	5	7
Mostrillkäse		4	5
Starkostfein neue	100 kg	6	8
	1	— 8	— 12
Neue Kartoffeln	1	—	—
Zwiebeln	50	450	5
Zwiebeln	1	— 12	— 14
Knoblauch	1	— 80	1
Erbsenkrabi	1	—	—
Rote Rüben	1 kg.	— 16	— 20
Weiße	1	— 24	— 28
Gelbe	1	— 16	— 20

		fl. Pre.	h. Pr.
Rot, gelbe Rüben	1 Ebb.	4	5
Nettich	1 St.	3	4
Freiberrtich	1 Ebb.	—	—
Radischgen	1	3	4
Spargel	1 kg	—	—
Suppen-spargel	1	—	—
Schwarzwurzel	1	—	—
Weerrtich	1 St.	30	35
Petersilie	1 kg	120	140
Lauch	1 St.	3	4
Sellerie	1	8	10
Kohlraut	1	3	—
Feldgurken	1	—	—
Freiburgurken	1	20	30
Grimmgurken	100	1	3
Kürbis	1 kg	—	—
Tomaten	1	30	34
Grüne, dicke Bohnen	1	—	—
Stg. Bohnen	1	32	38
Bintbohnen	1	28	30
Bintzbohnen	1	—	—
Erbsen mit Schale	1	30	32
ohne	1	—	—
Bader'soten	1	—	—
Weißkraut	50 kg	—	—
Weißkraut	1 kg	8	10
1 St.	10	12	—
1 kg	24	26	—
1 St.	15	20	—
1 St.	8	10	—
Blumenkohl (hiesiger)	1	20	24
(ausländ.)	1	60	65
Krautkohl	1	—	—
Grün-Kohl	1	—	—
Römisch-Kohl	1	20	22
Kopf-Salat	1 St.	6	8
Endivien	1 St.	10	12
Spinat	1 kg	30	34
Sauerampfer	1	40	42
Portulak-Salat	1	—	—
Peckelalat	1	—	—
Kresse	1	60	70
Kartoffel	1 St.	—	—
Rhabarber	1 kg	—	—
Champignon	1	30	50
Kochschüssel	1	20	30
Eggkuchen	1	24	60
Kochkuchen	1	16	30
Quitten	1	—	—
Zwetschen	1	20	28
Kirschen	1	—	—
Rhein	1	—	—
Sauer	1	70	80
Pflaumen	1 kg	—	—
Nirabellen	1	30	40
Reinellauben	1	30	40
Pflirsche	1	50	80
Apfelosen	1	30	60
Apfelsinen	1 St.	8	10
Ananas	1 kg	—	—
Burronen	1 St.	5	7
Melonen	1 kg	60	80
Kokosnüsse	1 St.	—	—
Bananen	1 St.	—	—
Feigen	1 kg	—	—
Datteln	1	—	—
Kassanen	1	—	—
Walnüsse	1	—	—
Kaselnüsse	1	—	—
Weintrauben (rheinische)	1	50	60
(südländische)	1	—	—
Stachelbeeren	1 kg	—	—
Rehannisbeeren	1	—	—
Himbeeren	1	80	1
Heidelbeeren	1 kg	40	50
Preiselbeeren	1	60	70
Gartenerdbeeren	1	—	—
Malderdbeeren	1	—	—

IV. Significance

Nal lebend	1 kg	2	3 20
Fisch	1	240	3
Karpfen	1	3	3 20
Schleien	1	3	3 60
Borste	1	1	2
Wachforellen lebend	1	8	10
Bachfische	1	— 50	— 60
Hummer	1	6 50	7 60
Krebse	1	4	8
Schellfische	1	— 50	1 20
Brattschellfische	1	— 40	— 70
Rabeljan	1	— 50	1 20
(Stodfish (gewässert))	1	—	—
Salz	1	3	8
Seehest	1	— 80	1 40
Zander	4	1 60	3
Wachforellen	1	3 80	5
Seeschildkröte (Merlands)	1	— 60	1
Blauschelch	1 kg	2 40	3
Heilbutt	1	1 60	2 40
Steinbutt	1	1 80	3 20
Schollen	1	— 80	1 40
Seesunge	1 kg	4	5
Rotzunge (Rimondez)	1	1 20	1 60
Grüner Hering	1	—	—
Hering gesalzen	1 St.	— 5	— 15
Gans	0 5 kg	—	—
Gans	1 St.	7	8
Trutbahn	1	6	6 50
Trutbahn	1	—	—

V. Geflügel und Fische

(Bodenpreise.)			
Ente	1 St.	3 50	4 —
Gahn	1 "	1 50	1 80
Guhn	1 "	2 30	2 80
Rasthuhn	1 "	6 —	7 —
Perlhuhn	1 "	2 50	3 —
Kapaunen	1 "	2 40	2 50
Taube	1 "	— 70	— 80
Feldhuhn, alt	1 "	1 —	1 20
jung	1 "	1 60	1 80
Gaſelhühner	1 St.	— —	— —
Perlhühner	1 "	— —	— —
Schneehühner	1 "	— —	— —
Kanarienv.	1 "	— —	— —
Wildenten	1 "	2 80	3 —
Schnepfen	1 "	— —	— —
Galen	1 St.	— —	— —
Nes-Rüden	1 "	10 —	14 —
Keule	1 "	7 —	8 —
Vorderhst.	1 "	1 50	2 —
Girſch-Rüden	1 kg	2 90	3 —
Keule	1 "	2 40	2 60
Vorderflätter	1 "	1 50	1 70
Wildſchwein	1 "	— —	— —
Wildgans	1 "	— 90	1 10

IV. Preis (Fabrikpreise)

Ochsenfleisch vom der Keule	1 kg	1 60	170
Bauchfleisch	1	1 50	160
Auf- oder Rindfleisch	1	1 30	140
Schweinefleisch	1	1 60	2
Kalb fleisch	1	1 60	2
Lammfleisch	1	1 60	2
Schafffleisch	1	—	—
Dörrfleisch	1	1 90	2 10
Salzfleisch	1	1 80	2
Schinken roh	1 kg	2 30	2 40
Schinken geräuchert	1	2 20	2 40
Schinken geflocht (Wassschm.)	1	4	4 80
Speck geräuchert	1	1 90	2 20
Schweinefett	1	1 60	1 80
Nierenfett	1	1	1 10
Schwartenmagen frisch	1	2	2 20
geräuchert	1	2 10	2 30
Bratwurst	1	2 80	2
Fleischwurst	1	1 80	2
Leber u. Blutwurst	1	1	1 20
geräuchert	1	1 40	2

VII. Getreide, Weizen, Brot &c.

a) Großhandelspreise.			
Weizen	100 kg	22	22 50
Roggen		16 50	17
Gerste		14	16
Erbsen z. Koch.		54	46
Speisebohnen		28	26
Linien neue		25	38
Weizenmehl Nr. 0		33	34
" " Nr. I		32	33
" " Nr. II		31	32
Roggenmehl No. 0		26 50	27 50
" " No. I		24	25

trifur

Erbsen z. Ko.		1 kg	- 40	- 60
Speisebohnen		1 "	- 40	- 50
Binsen, neu		1 kg	- 44	- 70
Weizenmehl zur Speisebereit.		1 "	- 40	-
Roggenmehl		1 "	- 36	- 40
Gerstengraupe		1 "	- 48	- 70
Gerstengröße		1 "	- 40	- 64
Buchweizengröße		1 "	- 50	- 70
Hafengröße		1 "	- 50	- 63
Hafersoden		1 "	- 52	- 63
Java-Reis mittl.		1 "	- 44	- 70
Java-Kaffee	roh	1 "	2	3
	gelb. gebr.	1	220	380
Speisesalz		1 kg	- 20	- 24
Schwarzbrod (Rangbrod)		0,5	- 17	- 19
"	1 Salz		- 46	- 54
"	0,5 kg		- 17	- 19
"	1 Salz		- 46	- 54
Weißbrod, ein Wassermaß			3	3
eine Maßschüssel			3	3

Wiesbaden, 3. September 1909

Stadt, Kreis-Kant.

Nichtamtlicher Teil

Stambach.

Bekanntmachung.
Die Arbeiten und Lieferungen zur Ausführung der Verlegung des Rimbachs, Distrikt „In der Kreuzwiese“ und „Hinter der Kirche“ auf rund 400 Meter Länge, sollen öffentlich vergeben werden.

Die Verdingungsunterlagen und Zeichnungen liegen auf der Bürgermeisterei hierselbst während der Bureaustunden aus, auch lassen Angebotsformulare und Verdingungsantrag gegen Zahlung von 60 $\frac{1}{2}$ bezogen werden. Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen zu sein.

Donnerstag, den 9. September d. J.,
nachmittags 6 Uhr,
auf der Bürgermeisterei in Rambach angesetzt.
Eröffnungstermin an das Bürgermeisterei in
Rambach einzureichen.

Rambach, den 3. Sept. 1909. 18711
Der Bürgermeister: Morath.

Heisse Fleischwurst

zu jeder Tageszeit.

Carl Harth,

Marktstrasse 11.
Telefon 382.

1592

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 207.

Montag, den 6. September 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie eine Zorneswolke ging es über Evas Gesicht. „Es ist doch nicht etwa Vettinger, den du beschuldigst?“

Magda nickte. „Er war es — niemand sonst, als er. Er haßt mich, und er wollte sich an mir rächen, weil — weil er glaubt, daß ich seine erhoffte Verbindung mit dir hintertrieben hätte.“

„Aber was du da sprichst, ist ja furchtbar. Ich glaube es nicht — glaube es nimmermehr. Er ist kein Mörder, du darfst etwas so Ungeheuerliches nicht von ihm sagen.“

„Auch du läßt mich im Stich! Ich habe keinen Menschen mehr, der mich lieb hat.“

Ihre Augen standen voll Tränen, und solchen Anblick vermochte Eva nicht zu ertragen. Sie glitt neben dem Lager in die Kniee und schmiegte ihre Wangen neben Magdas Kopf in das Kissen.

„Sage mir, was du von mir erwartest, und wenn es nicht ganz unmöglich ist, werde ich es tun.“

„Er muß Leuenhoff frei machen, auf welche Art es auch sei. Wenn er irgend ein falsches Zeugnis zu seinen Gunsten ablegt, wird niemand einen Verdacht gegen ihn hegen. Ich werde ihn gewiß nicht verraten, aber auch er darf mich nicht kompromittieren.“

„Magda, liebe Magda — du weißt ja nicht, was du aussprichst.“

„Doch, ich weiß es,“ flüsterte die junge Frau mit fliegendem Atem. „Wenn ich nicht hier vor Furcht vergehen soll, mußt du es ihm sagen. Ich will auch nicht, daß ein Unschuldiger für ihn leidet.“

„Das sind Fieberphantasien!“ dachte Eva. Aber das Grauen, das Magdas Worte in ihr wachgerufen, ließ sich damit nicht weg-scheuchen. Ein dumpfer, unerträglicher Druck lastete auf ihrem Gehirn, und als sie sich unwillkürlich über die Stirn strich, wie wenn sie ihn damit weg-scheuchen könnte, erschraf sie vor der eiskalten Kälte ihrer eigenen Hand. Gleich einer Erlösung empfand sie es, als in diesem Augenblick die Diakonissin wieder eintrat, einen Blick ernststen Vorwurfs auf die Gruppe werfend.

„Haben Sie vergessen, Fräulein Gernsheim, daß unsere Patientin nicht aufgeregt werden darf? Vielleicht ist es am besten, Sie lassen mich jetzt mit der Frau Konsul allein.“

Ein flehentliches Blick aus Magdas angstvollen Augen schien die Zurechtgewiesene halten zu wollen. Aber Eva wandte sich ab, um ihn nicht mehr zu sehen, denn sie hätte ohnedies nicht bleiben können, weil sie nicht die Kraft hatte, sich länger zu beherrschen.

„Ich komme bald zurück, liebste Magda,“ sagte sie mit erstickter Stimme. „Wenn du nur recht ruhig bleiben willst, wird sich gewiß alles nach deinen Wünschen erfüllen.“

Sie eilte hinaus, um sich irgendwo in der Einsamkeit zu verbergen. Aber der lächerliche Zufall wollte es anders, denn als sie eben an ihres Vaters Arbeitszimmer vorbeischießen wollte, trat er heraus.

„Gut, daß du mir in den Weg läufst Kind! Da ist ein Brief von deinem Verlobten, worin er wegen eines Unwohlseins sein heutiges Ausbleiben entschuldigt. Du brauchst nicht zu erschrecken, denn er betont ausdrücklich, daß es sich um etwas ganz Ungefährliches handelt, und daß er bestimmt darauf rechne, morgen oder übermorgen ganz wieder hergestellt zu sein. Wenn es dich beruhigt, kann ich ja Doktor Ullmann bitten, heute noch nach ihm zu sehen.“

„Ja, ganz wie du es für gut hältst, Papa.“

Der müde, gleichgültige Ton, in dem sie es sagte, erregte sein Befremden. Es war gewiß nicht die Sorge einer liebenden Braut, die aus ihren Worten klang. Wieder, wie am gestrigen Abend, als er die beiden auf der „Anzel“ beobachtet hatte, drängte sich

ihm die Empfindung auf, daß irgend etwas zwischen ihnen nicht in der rechten Ordnung sein müsse. Aber er wollte nicht daran rühren, und er war auch nicht in der rechten Stimmung, sich lange den Kopf darum zu zerbrechen. Schon wollte er sie weitergehen lassen, als es ihm einfiel, daß er ihr ja noch etwas hatte sagen wollen.

„Uebrigens bedauere ich sehr lebhaft, mein Kind, daß ich diesem Doktor Vettinger nicht vor zwei Tagen in dem Sinne geschrieben habe, wie du es wünschtest. Es war eine sehr überflüssige Rücksicht, daß ich es unterließ, denn die Denkungsart dieses Herrn hat sich mir erst heute in ihrer ganzen Niedrigkeit offenbart.“

Eva zitterte wie ein Kind, das man mit Schlägen bedroht. Schon wieder mußte sie den Namen des Mannes, an dem ihre junge Seele trotz alles vermeintlichen Grolls noch immer mit allen Fibern hing, im Ton der Verachtung nennen hören? Würde dieser Qual denn niemals ein Ende nehmen? Hatte denn niemand Erbarmen mit ihrem gepeinigten, zuckenden Herzen?

„Du hast ihn gesprochen?“ sagte sie leise.

„Ja. Beim Untersuchungsrichter, als er sich mit einem sehr merkwürdigen Eifer bemühte, seinen früheren Freund Leuenhoff reinzuwaschen.“

Eva dachte an Magdas schrecklichen Verdacht und an das, was sie von Vettinger verlangen wollte. Daß sie jetzt aus dem Munde ihres Vaters hörte, er habe es bereits aus freien Stücken getan, mußte ihr fast wie eine Bestätigung des Ungeheuerlichen, Undenkbaren erscheinen. Aber sie wehrte sich dagegen mit aller Kraft ihrer Liebe zu dem verleumdeten Manne.

„Er sagte wohl, daß sein Freund unzurechnungsfähig gewesen sei, als er das Verbrechen beging? Denn etwas anderes konnte er doch wohl nicht zu seinen Gunsten vorbringen.“

„O nein. Er behauptete mit aller Entschiedenheit, daß Leuenhoff es überhaupt nicht gewesen sein könnte. Er wollte sich allen offensündigen Tathachen zum Trost für seine Schuldbilgkeit verbürden. Er hatte sogar für die Auffindung des Revolvers, der den Namen Leuenhoff trägt, eine Erklärung in Bereitschaft. So sonderbar war sein Eintreten für einen fast schon Ueberführten, daß ich mich beinahe versucht fühle, zu glauben, Leuenhoff habe es auf seine Anstiftung getan.“

Es war ihm wohl schwerlich ernst mit dieser letzten Vermutung, und nur der noch ungefängte Zorn über Vettingers Angriff auf Magdas Ehre hatte ihm die Aeußerung eingegeben. Auf Eva aber wirkte sie nach allem Vorhergegangenen wie ein zermalmender Schlag. Magdas Behauptung konnte der krankhaft gereizten Phantasie einer Fiebernden entspringen sein, aber wenn ihr kluger, scharfblickender Vater denselben Eindruck gewonnen hatte, obwohl er nicht einmal ahnte, was zwischen Eberhard Vettinger und seinem Weibe vorgegangen war, so mußte doch etwas Wahres daran sein.

Kreidebleich lehnte sie an dem Türpfosten. So deutlich spiegelte sich das Entsetzen in dem starren Blick ihrer weit geöffneten Augen, daß die Veränderung in ihrem Aussehen den Konsul mit Bestürzung erfüllte.

„Was ist dir, Kind? — Fühlst du dich schlecht? — Ich hätte nicht mit dir über diese Dinge sprechen sollen. Komm mit in mein Zimmer, trinke ein Glas Wein.“

Aber Eva schüttelte den Kopf. „Nein, ich danke. Es war nur eine plötzliche Schwäche und sie ist schon wieder vorüber.“

Trotz seines Zuredens, sich erst in seinem Kabinett zu erholen, bestand sie darauf, in ihr Zimmer hinaufzugehen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sie gewähren zu lassen.

Es dunkelte bereits, als Eva Gernsheim auf dem verstecktesten Seitentwege dem Ausgang des Gartens zuwinkte. Sie hatte in

Schmerz und Verzweiflung mit sich gerungen, bis aus der Qual ihrer Kämpfe und Zweifel der große todesmutige Entschluß hervorgegangen war, dessen Ausführung sie nun auch nicht eine Minute länger hinausschieben wollte.

Sie war nicht an Magdas Lager zurückgekehrt, ehe sie das Haus verließ, denn niemand sollte etwas von ihrem Vorhaben wissen, auch sie nicht, deren angstvollen Wunsch sie damit erfüllte. Aber das, was nachher geschehen würde, wenn es vollbracht war, machte Eva sich keine Gedanken. Sie wollte nicht weiter denken, als bis zu dem Augenblick, wo sie vor ihm stehen und Wahrheit von ihm heißen würde. Was dann folgte, stand in Gottes Hand. Sie wußte nur, daß es sehr traurig sein würde. Aber das Schlimmste selbst würde immer noch weniger fürchterlich sein, als die grausame Ungewißheit, die mit glühenden Messern in ihrem Herzen wühlte.

Ohne Zaudern setzte sie die Knote an Lettingers Haus in Bewegung. Die Wirtschafterin, die ihr öffnete, sagte, der Herr Doktor sei daheim, und fragte, wen sie melden solle. Aus Furcht, daß er sie abweisen könnte, nannte Eva den ersten besten Namen, der ihr eben einfiel, und eine Minute später tat sich die Tür des Ordinationszimmers vor ihr auf.

Lettinger erhob sich aus dem Stuhl vor dem Schreibtisch, wie sich's beim Empfang einer Dame geziemt. Er erkannte die Eintretende nicht sogleich, da sie in der matt beleuchteten Tiefe des Zimmers neben der Tür stehen geblieben war.

Aber es ging wie ein Ruck durch seine Gestalt, als sie auf seine höfliche Frage, womit er dienen könne, sehr leise, fast tonlos erwiderte: „Ich bin es, Herr Doktor! Eva Gernsheim! Ich habe ihre Dienerin belogen, damit Sie mich nicht fortjagten, ohne mich zu hören.“

Für einen Moment war es, als ob er ungestüm auf sie zueilte wollte; aber er bezwang sich sogleich und deutete ohne ein Wort der Ueberraschung auf einen Stuhl, der um mehrere Schritte von seinem Schreibtisch entfernt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimat des Eisens.

Zu allen Zeiten der europäischen Kultur ist Afrika stets als ein Kulturwerte empfangender Erdteil betrachtet worden, nie als spendender. Daß es aber gerade der gebende Teil für die seit 1000 Jahren wichtigste Technik, die des Eisens war und noch sein wird, weist Professor v. Ruzschan durch einen hochinteressanten Aufsatz in der Zeitschrift für Ethnologie nach. Er geht dabei von dem über ganz Afrika, vom Nil bis fast zum Kap verbreiteten Schalengebläse aus. Es ist dies ein aus einem großen Block Holz geschnitztes Gerät, das zwei schalenförmige Höhlen mit je einer langen dünnen Röhre hat. Ein trichterförmiges festgebundenes Stück Haut schließt die obere Öffnung der schalenförmigen Höhlen; es wird durch Handgriffe bewegt und dadurch wird die Decke der einen Schale nach unten gedrückt, die der andern aber hochgehoben.

Auf diese Weise ist ein fortgesetzter Luftdruck erzeugt. Dieses primitive Schalengebläse nun findet sich auch auf altägyptischen Darstellungen. So zeigt die Wandmalerei eines Tempels den Guk großer Tempeltüren aus Erz, wobei von Sklaven ein Schalengebläse abwechselnd mit dem Fuß getreten wird. Aber nicht nur das Gebläse, sondern metallisches Eisen selbst findet sich auf diesen Darstellungen, die der 18. und 19. Dynastie entstammen, einer Zeit, die der europäisch-frühmythenischen gleichzusetzen ist.

In Europa und Asien war damals die Eisentechnik noch unbekannt; erst viel später ist sie dorthin gelangt; Ägypten also hat das Primat. In Ägypten aber, meint Prof. v. Ruzschan, ist die Eisenschmelzung nicht autochthone Errungenschaft gewesen, sondern die alten Ägypter hatten das Eisen und seine Gewinnung bei ihren südlichen Nachbarn kennen gelernt. Somit ist die Eisenschmelzung eine innerafrikanische Kulturerrungenschaft und im Laufe der Jahrtausende über Ägypten nach Vorderasien, von hier nach den westlichen Mittelmeerländern und von diesen schließlich nach Nordeuropa gelangt.

Aber im Innern Afrikas ist nicht nur die Vergangenheit der Eisentechnik verborgen, es liegt in ihm auch die Zukunft. Es befinden sich dort — glücklicherweise gerade im deutschen Schutzgebiet Togo — Erzberge von ungeheuren Dimensionen, so zum Beispiel der berühmte Eisensteinberg von Wanjari, der sich auf einer Basis von mehreren Kilometern im Quadrat zu einer Höhe von 240 Metern erhebt und fast ganz aus Rotheisenstein besteht. Im nördlichen Togo existieren Erzmassen von solchem Umfange, daß damit der Eisenbedarf der Erde für ganze Jahrhunderte zu decken ist. So kann Afrika einst noch der Retter werden, der seine Eisenschätze spendet, wenn die der übrigen Welt versiegen. O. K.

Dies und Das.

□ **Flugretford eines Kinderballons.** Ein bekannter Berliner Physiker ließ dieser Tage einen kleinen Kellereiballon, der den ganzen Tag im Zimmer gewesen war und schon etwas Gas verloren hatte, gegen 8 Uhr abends vom Balkon seiner Wohnung in Wilmersdorf aus aufsteigen. An dem Ballon hatte er eine Postkarte befestigt mit seiner Adresse und der Bitte, von dem etwaigen Fundort des Ballons Mitteilung zu machen. Nach wenigen Tagen kam die Nachricht, daß der Ballon in Rehberg im Böhmerwalde, Bezirk Schutterhofen, schon am nächsten Morgen um 4 Uhr aufgefunden worden sei. Der Ballon hatte also eine Entfernung von etwa 400 Kilometer Luftlinie in 8 Stunden zurückgelegt; dabei ist noch zu berücksichtigen, daß beim Aufstieg Ostwind herrschte, der Ballon also zunächst nach Osten abgetrieben wurde, und daß der Ballon um 4 Uhr gefunden wurde, also unter Umständen schon vor langer Zeit gelandet sein konnte, ferner daß der Fundort etwa 900 Meter, Berlin dagegen nur etwa 30 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Allem Anschein nach ist der Ballon nicht niedergegangen, sondern an das dort bis 1200 Meter hohe böhmische Gebirge angetrieben, welche Vermutung auch dadurch bestätigt wird, daß sich der Ballon nach Entfernung der Karte noch erhob und noch zwei Tage an der Decke des Hauses des Feldhüters stand, welcher ihn gefunden hatte, bis er durch eine Gasexplosion sein Globetrotterdasein beendigte.

□ **Barfuß auf die Zugspitze.** Der höchste Gipfel des Deutschen Reiches, die 2966 Meter hohe Zugspitze ist von dem in den fünfziger Jahren stehenden Münchener Badeanstaltsbesitzer Steinhäuser, einem geübten Alpinisten, vom Eissee aus über die Wiener Neustadthütte in nicht ganz 3¼ Stunden barfuß bestiegen worden. Der Barfußalpinist, der schon viele Touren so gemacht hat, hatte zuvor nur ein Frühstück aus Milch und Brot eingenommen.

□ **Der Purpur der Alten.** Sich in Purpur und köstliche Leinwand kleiden, war im Altertum das Vorrecht der Reichen, was bei den minimalen Mengen Purpurstoff, den die einzelne Murexschnecke enthält, sehr begreiflich ist. Dieser antike Purpurstoff hatte unzweifelhaft einen beträchtlich mehr ins Blaue gehenden Stich als der heutige, wie sein Vergleich mit der Farbe des Meeres, mit Amethyst, Heliotrop und Veilchen in den Schriften der Alten beweist. P. Friedländer hat nun den Inhalt der Purpurdrüsen von 12000 Stück der Schnecke *Murex brandaris*, die er mit Hilfe der Vorsteher verschiedener zoologischer Stationen am Mittelmeer gesammelt hat, chemisch untersucht und gefunden, daß dieser Purpur stark bromhaltig ist und zu den Dibromderivaten des Indigoblau gehört. Da der Technik die Herstellung von synthetischem Indigoblau längst geglückt ist und auch die Herstellung der fraglichen Dibrom-Indigonuance keine wesentlichen Schwierigkeiten macht, so wird es wahrscheinlich bald gelingen, Kleiderstoffe mit chemisch zusammengefügtem Purpur, der das Produkt aus den Meeresschnecken durch seine größere Reinheit übertrifft, zu färben. Solche Stoffe werden unvergleichlich billiger als die des Altertums sein, so daß sich bald wahrscheinlich auch der minderbegüterte den Luxus eines Purpurgewandes leisten können wird.

□ **Amerikanischer Leichtsin.** Der frevelhafte Leichtsin, mit dem die Amerikaner ihre Eisenkonstruktionen bis vor kurzem — man möchte sagen gewohnheitsmäßig — berechneten, hat sich schon hundertmal gerächt. Die furchtbaren Brückeneinstürze der letzten Jahre sind noch in frischer Erinnerung. Jetzt mag sich vieles gebessert haben, aber die unzulängliche Überwachung sorgt dafür, daß die älteren, zu schwachen Bauwerke oft solange stehen bleiben, bis eine Katastrophe sie wegreißt. So wurden vor einiger Zeit wieder zwei große eiserne Wasserbasins in Parkersburg (Westvirginia) gesprengt, das zweite jedenfalls infolge von Stücken, die der Wasserschwall aus dem ersten Behälter dagegen warf. Jedes Bassin enthielt eine Million Gallonen Wasser, die sich in einer furchtbaren Welle über einen Teil des Städtchens ergossen. Eine Kirche wurde zerstört, die Trümmer eines zusammenbrechenden Hauses wurden weit weggeschwemmt. Der Druck der Welle war so kolossal, daß sie eine starke eiserne Treppe wie ein Rohr um einen dicken Baum wickelte. Die Becken rissen vom Boden bis zur halben Höhe auf, sie hatten 40 Fuß Höhe, 65 Fuß Durchmesser und verhältnismäßig dicke, aber offenbar durchgerostete Blechwände. Von den verunglückten Bewohnern der zerstörten Häuser verrät unsere Quelle nichts, Menschenleben sind im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wo alles anders so teuer ist, merkwürdig billig.

Vom Grafen Zeppelin.

Im doppelten B. B.

Graf Zeppelin war vor Jahren, als er schon den Plan seines Luftschiffes durchdacht hatte, der Gast einer studentischen Verbindung, in der er auch viel über sein Sorgenkind sprach, aber man glaubte ihm nicht und die fertigen oder angehenden Ingenieure, die exakten Wissenschaftler, belächelten den nicht sachmännischen Träumer. Ein lenkbares Luftschiff lasse sich überhaupt nicht konstruieren, jedenfalls nicht so, wie der Graf es plane. Graf Zeppelin geriet in Begeisterung und sprach mit Eifer für sein Werk und gegen die sogenannten exakten Beweise der Techniker. Schließlich versuchte der Präside, von dem „unfruchtbaren Thema“ abzulenken.

Aber der Graf hatte sich so sehr in Eifer geredet, daß er die Worte des Präsiden wohl überhörte. Er sprach jedenfalls trotz des Striktes, von dem Präsiden verkündeten „Silentium“ immer noch weiter über seine Angelegenheit, die ihm am Herzen lag und die er für sein Lebenswerk hielt. Es ertönte von seiten des Präsiden ein zweites Silentium, dessen Nichtbefolgung zum mindesten mit dem „Einfachen B. B.“ (d. h. der ersten schweren Bierstrafe) geahndet wird. Als sich Zeppelin noch ein paar Minuten ausbat, wurde er unter dem Jubel der Studenten in den „Doppelten B. B.“ gesteckt. Graf Zeppelin nahm diese Strafe mit gutem Humor hin und erbot sich sofort, sich wieder „herauszupauken“. Er „paukte“ sich also zuerst in den „Einfachen B. B.“ zurück und dann unter Beteiligung der ganzen Aneignafel in die „Bierehelichkeit“.

Graf Zeppelin als Ritter der Ehrenlegion.

Daß man jenseits der Vogesen den wunderbaren Erfolgen des wackeren Grafen Zeppelin mit einigem Unbehagen und einigem Neide zusieht, und über jeden kleinsten seiner Mißerfolge ein fast unverhohlenes Vergnügen bekundet, ist gewiß weiter nicht wunderbar. Nicht nur unter den Menschen, auch unter den Völkern hat der schöne Spruch, daß die Schadenfreude die reinste Freude ist, seine Geltung. Und es wird unseren westlichen Nachbarn unter diesen Umständen wohl nur ein ziemlich schwacher Trost gewesen sein, als deutsche Genealogen entdeckten, daß in den Adern des Grafen von seinen Vorfahren her auch mancher Tropfen gallischer Blutes fließt.

Den meisten Franzosen — und wohl auch den meisten Deutschen — dürfte es aber schwerlich bekannt sein, daß eine andere, eine engere Beziehung des Grafen Zeppelin zu Frankreich besteht. Er ist, woran Berliner Blätter augenblicklich wieder erinnern, Ritter der Ehrenlegion. Wenn er französischen Boden betritt, kann er sich also jenes rote Bändchen ins Knopfloch stecken, das für so manchen Bürger der dritten Republik die Erfüllung aller Wünsche bedeutet.

Wir können nicht verraten, aus welchem Anlasse Graf Zeppelin in die Ehrenlegion aufgenommen wurde, doch darf man vermuten, daß dies geschah, als er ein blutjunger württembergischer Reiteroffizier, in den Jahren 1861 und 1862 eine militärische Studienreise unternahm, die ihn außer nach Österreich, Italien, Belgien und England auch nach Frankreich führte. Jedenfalls ist es eine eigenartige Fügung, daß der Name Zeppelins, dieses tapferen Vorkämpfers für Deutschlands Größe, in den Listen der französischen „Ordre national de la Légion d'honneur“ verzeichnet steht, den Napoleon Bonaparte am 29. Floral des Jahres X (19. Mai 1802) stiftete, um die zu schmücken, die sich um Frankreichs Ruhm und Ansehen ein Verdienst erworben.

Zeppel — hin, Zeppel — her.

Vor einigen Wochen machte die Kunde durch die Zeitungen das „Zeppelin-Kinderlied“ mit dem Refrain: „Zeppelin — hin, Zeppelin her! Zeppelin — oben, Zeppelin — unten!“ usw. Da kommt mir, so schreibt ein Leser der „Tägl. Rundschau“, folgende Geschichte ins Gedächtnis zurück: Es ist eine Anzahl von Jahren her und Zeppelin war, obwohl sein Name schon weitesten Kreisen bekannt war, noch der verkannte Mann, der in rastloser Energie allein auf sich angewiesen, an seinem großen Werke arbeitete. Da kam er einmal nach Freiburg i. B. und lernte in einer kleinen Weinstube, wo wir Studenten billigen Landwein zu trinken pflegten, ein. Der Graf bestellte sich einen Schoppen Wein und mußte auffällig lange darauf warten. Ein Gast, der ihn erkannt hatte, bemerkte dies und sagte zu der Wirtin: „Bedienen Sie doch endlich mal den alten Herrn dort; es ist der Graf Zeppelin.“ Das brachte die gute Frau aber durchaus nicht aus ihrer Ruhe: „Ach was“, sagte sie, „Zeppel — hin, Zeppel — her.“ Der bekamnt sein Schöppl noch zu seiner Zeit.“ Ja, ja, der Graf hat lange darauf warten müssen, bis ihm die Anerkennung seiner Landleute zuteil wurde; aber schließlich bekam er — sein Schöppl doch noch.

Wagners erste Gattin.

Der 5. September ist der hundertste Geburtstag von Richard Wagners erster Gattin, Minna Planer. Lange Zeit hat man die Rolle, die diese Frau in Wagners Leben spielte, völlig verkannt, bis vor etwa anderthalb Jahren die in zwei Bänden veröffentlichten Briefe Wagners an Minna das richtige, erklärende Licht geschenkt haben. Man hat Minna Planer, die Wagner während seiner Tätigkeit als Kapellmeister in Magdeburg kennen lernte und die er in Königsberg heiratete, manches Unrecht zugefügt. Als unbedeutende, hysterisch veranlagte Frau, die nach kurzem Glück eine schwere Fessel für ihren Mann gewesen und seine besten Lebensjahre verkrüppelt haben soll, wird sie häufig dargestellt.

Wäre aber Minna wirklich die geistig durchaus unebenbürtige, ihrem Manne stets innerlich fremde Persönlichkeit gewesen, zu der sie die Tradition macht — Wagner hätte sich schließlich so lange an sie gebunden gefühlt, er wäre ihr kaum mit derart schonender Rücksicht und zärtlicher Liebe entgegengekommen. Er hätte ihr nicht nach zehnjähriger Ehe geschrieben: „Siehst Du, das ist doch recht schön, daß wir uns „alte Minna“ und „alter Richard“ nennen: was ist eine junge Leidenschaft gegen solch eine alte Liebe? Die Leidenschaft ist nur schön, wenn sie endlich zur Liebe in diesem Sinne wird — an und für sich ist sie ein Leiden; ein Genuß aber ist eine Liebe wie die unsere — und eine kurze Trennung zeigt dies immer erst ganz deutlich — vor einer langen Trennung bewahre sie ein gütiges Geschick. Nicht wahr, Du Gute?“

Die Mängel und Mängel der ersten Ehejahre am Theater (Minna selbst war Schauspielerin), die bittersten Entbehrungen der Pariser Zeit hatte Minna treu mit durchgelebt, bis der plötzliche glänzende Aufstieg Wagners in Dresden durch den Erfolg des „Rienzi“ herbeigeführt wurde. Und nun kam das ihr Unbegreifliche: Wagners Teilnahme an der revolutionären Bewegung, der Verlust seiner Stellung, die Flucht nach der Schweiz, Minna stand vor einem Rätsel. Sie verstand nicht die künstlerische Notwendigkeit, welche diese Schicksalswendung herbeigeführt hatte — sie sah in ihrem Manne nur den mutwilligen Zerstörer ihrer beiderseitigen Existenz.

Zu der Sorge um das Dasein trat ein peinigendes Herz- und Nervenleiden und schließlich noch bei der alternden Frau die Eifersucht. Künstlerisch entfremdete sie sich dem Gatten immer mehr. Der „Rienzi“ war „ihre“ Werk, für das spätere Schaffen Wagners fehlte ihr die Aufnahmefähigkeit. So schleppte sie sich müde und krank durch die zweite Hälfte ihres Lebens — oft jahrelang von dem Gatten getrennt, der in rührender Fürsorge sie immer wieder aufzurichten und zu sich hinaufzuziehen bestrebt war. Die endgültige Trennung wurde endlich zur Notwendigkeit. Wagners Künstlertriumph stieg zu unermeßlichen Höhen, während Minna von ihrem Schicksal in düstere Tiefen gezogen wurde. Körperlich und seelisch gebrochen, lebte sie noch einige Jahre in Dresden, bis der Tod sie von ihrem Leiden erlöste und einem wahrhaft tragischen Dasein ein Ziel setzte.

B. R.

Tierabngeschichten.

Eine Reihe hübscher Beobachtungen aus dem Londoner zoologischen Garten erzählt Leslie Mainland in einem englischen Blatte.

Der Tierfreund, der jetzt die neuen, im Garten geborenen Aufkümmlinge beobachtet, wird da oft zum Zeugen von Szenen rührender Mutterliebe, bisweilen aber auch von Familienzwisten, in denen Eltern und Kinder nichts weniger als gütlich miteinander auskommen. Eine besonders tüchtige Erzieherin ist die Kamelmutter. Ihre Pädagogik gipfelt darin, ihr Junges möglichst rasch zur Selbstständigkeit zu erziehen. Es ist amüsant zu beobachten, wie das kleine Kamel bei dem Aufwirbeln des Staubes sich mit dem Rücken gegen den Wind auf die Erde legt, den Hals und Kopf weit ausstreckt und an den Boden schmiegt, genau wie seine erwachsenen Stammesgenossen draußen in der Wüste, wenn die graue Gewalt des Sandsturmes sie bedroht. Die Versuche des Jungen werden von der Kamelmutter mit energischen, gutgemeinten Nippensößen und Pässen unterstützt, aber die Zeit ist nicht fern, da das heranwachsende Junge sie mit Zinsen zurückzahlt. Denn die meisten jungen Kamele werden gegen ihre Mutter sehr rücksichtslos und unhöflich, wenn sie zulange mit ihnen zusammen im selben Gehege bleiben. Seltsam ist, daß in den zoologischen Gärten junge Wölfe nur selten gut gedeihen, wenn sie ihren Müttern überlassen bleiben. Im Londoner Zoo werden die jungen Wölfe von „Nährmüttern“ aufgezogen, von Hunden; dabei ist es interessant zu beobachten, wie die kleinen Wölfe ungleich kräftiger sind als die um einige Wochen älteren kleinen Hunde. Die Jahrhunderte häuslicher Züchtung haben die Hunderrassen so ver-

weltlich", daß eines der schwächlichen, dunkelhaarigen Wollsjungen es mit einem doppelt so großen jungen Hunde siegesgewiß aufnehmen kann.

Neben den Wölfen spielt jetzt eine lustige Familie kleiner Schakale; auch sie stehen unter der Obhut einer Nährmutter, als welche eine Collichundin fungiert. Die Schakalmutter hat schon zweimal das herbe Schicksal erlebt, ihre kleinen Jungen dahinsterven zu sehen; in beiden Fällen starben die kleinen Schakale an einer Hautkrankheit. Die Schakalmutter hatte vor einigen Tagen bei ihrem Diner sich so seltsam benommen, daß man sie chloroformierte, um eine Untersuchung vorzunehmen. Dabei zeigte es sich, daß sie — ein Zufall der Natur — keine Zunge besaß. Sie war also nicht imstande, ihren Jungen die Garderobe in Ordnung zu halten, d. h. den Pelz zu ledern und trotz ihrer verzweifeltsten Versuche, dies zu tun, starben die kleinen Schakale an Hautkrankheiten. Selbst Naturkundigen dürfte die Wichtigkeit dieser mütterlichen Sorge für die Reinlichkeit ihrer Kleinen nur wenig bekannt sein. Dieser armen Mutter aber, die zweimal ihre Kleinen dahinsterven lassen mußte, ohne es ändern zu können, steht in der großen Eisbärin das Beispiel einer rohen und gefühllosen Mutter gegenüber. Barbara, die Eisbärin, brachte im Winter in den kalten Tagen ein Junges zur Welt. Sie packte es mit dem Rachen an einem Weine und schleppte es einige Sekunden lang im Käfig hin und her, dann schleuderte sie ihr Kind achtlos in eine Ecke. Im Vorübergehen gab sie dem kleinen Bären noch einen Schlag; das junge Tier schrie jämmerlich; aber erst nach einer halben Stunde konnte es vom Wärter geborgen werden. Die Mutter hatte es ins eisige Bassin geworfen, so daß das neugeborene junge Tierchen fast erfroren war. Man wärmte es am Ofen, gütete es in Zucker, gab ihm Milch, aber das Schicksal war nicht mehr aufzuhalten, es starb schon am nächsten Tage. Eine so schlechte Mutter diese Eisbärin ist, ein so wenig rücksichtsvoller Sohn ist Dodger, der amerikanische Bison, der seine gute Mutter sogar mißhandeln wollte. Obgleich er zwei Jahre alt und beinahe völlig ausgewachsen war, lehnte er es konsequent ab, sich auf andere Weise zu ernähren, als in den ersten Tagen seines Daseins. Dodger wog bereits 20 Zentner und war doppelt so groß als seine Mutter, als es schließlich zu einer Krisis kam. Die Mutter lehnte es ab, ihn weiter zu ernähren, und er wurde dabei so zornig, daß er mit gesenkten Hörnern gegen das Gitter anging, durch das man vorsorglich die Büffelmutter geschützt hatte. Mit Hilfe von 30 stämmigen Männern und eines haltbaren Taus gelang es schließlich, den Koloss zu entwöhnen.

Nützige Sorgfalt für ihre Kleinen zeigen die scheinbar so stumpfsinnigen plumpen Pinguine. Auf ihren kurzen kleinen Beinen klettern sie watschelnd und mühsam an dem steilen Klippenwerk ihres großen Käfigs empor, auf deren einsamen Epiken sie ihre Brutplätze anlegen. Dabei breiten sie ihre stumpfen, verkrüppelten Flügelglieder aus. Wenn sie dann Nahrung brauchen, kommen sie in schwerfälligen Sätzen aus ihrer Höhe herabgesprungen, manchmal stolpern sie dabei, taumeln, hüpfen weiter, ein Anblick von rührender Komik, dem sich kein Beobachter entziehen kann.

Der junge Ibsen.

Ibsen hatte als Knabe den Wunsch, Maler zu werden; da aber sein Vater durch den Zusammenbruch seines Handelsgeschäfts verarmt war, fehlten dazu die Mittel. So kam Ibsen gleich nach der Konfirmation, 15 Jahre alt, von seiner Heimatstadt Skien nach Grimstad in die dortige Apotheke als Lehrling. Der Besitzer der Apotheke, J. A. Reimann, behandelte den jungen Menschen freundlich, ohne aber die in ihm sich regende Kraft zu erkennen; von Reimanns Nachfolger, Lars Nielsen, unter dem Ibsen zum Gehilfen aufrückte, gilt dasselbe.

Ueber fünf Jahre (1844—1850) weilte so Ibsen in der kleinen, damals 800 Einwohner zählenden Provinzstadt. Hier bereite er sich in den letzten Jahren bei den Kandidaten der Theologie Konrad und Wie auf die Aufnahmeprüfung zur Universität vor, was er nachher in Christiania in Heltbergs „Presse“ fortsetzte. Georg Brandes hat unlängst in „Politiken“ auf die Bedeutung hingewiesen, die dieser Aufenthalt in Grimstad auf Ibsens dichterische Entwicklung gehabt hat.

Die Apotheke war die Börse der Kleinstadt, wo man einander traf, und wo des Tages kleine Begebenheiten durchgesprochen wurden. Hier kannte jeder den andern in- und auswendig; man schätzte Vermögen und sozialen Einfluß, verehrte Gewohnheit und Ueberlieferung und betrachtete persönliche Eigenart als Anmaßung oder Verrücktheit. Hier fand Ibsen die Urbilder der Philister und enggeistigen Wesen, die er später mit scharfem Griffel zeichnen sollte; hier entstand der Wille zu Widerspruch, das anarchistische Verneinen der bequemen sozialen Ordnung dieser Philisterrwelt.

Noch wichtiger war vielleicht der Umstand, daß in diesem Witten der Jüngling das Jahr 1848 erlebte: Die Februarrevolution in Paris, den März-Aufstand in Preußen, den ungarischen Aufbruch, den ersten deutsch-dänischen Krieg! Das waren außerordentlich starke Anregungen für den unruhigen Geist Ibsens, der noch mitten in der Entwicklung stand. Und so regte die dichterische Kraft die Schwingen: Ibsen schrieb den Sonettensatz „Erwacht Scandinavien!“ mit dem Aufruf an Norwegen und Schweden, Dänemark zu Hilfe zu eilen; er schrieb das jugendlich begeisterte Gedicht „An Ungarn“, darob sich die Spießbürger des Städtchens entsetzten, um dafür Karikaturen und Epigramme des jungen Brausekopfs einzuschleusen; völlig entlud sich dann seine Stimmung in der Revolutionstragödie *Catilina*, die er in den Nachtstunden schrieb, die ihm der Dienst freiließ.

Es ist einigermaßen überraschend, daß sich unter den sehr wenigen prosaischen Arbeiten, die Ibsen hinterlassen hat, eine sehr warm gehaltene Schilderung seines Aufenthaltes in Grimstad vorfindet. Er scheint später sogar mit einer gewissen Vorliebe bei den Erinnerungen an diese kleine Stadt des Stagerafs, ihre emfigen Schiffswerften und ihren „Dunst von Bech und Teer“ verweilt zu haben. So erklärt es sich, daß die Grimstadler von heute milder und freundlicher über Ibsen urteilen als ihre Väter. Das alte Holzhaus Reimanns, wo Ibsen als Apothekenlehrling tätig war, hat schon vor einigen Jahren eine Bronzeplatte erhalten, die Ibsens Gedächtnis bewahren will. Jetzt droht dem Hause das Schicksal, niedergedrückt zu werden.

Da hat sich denn ein Auschuß gebildet, der die Stätte erhalten und sie ganz in den Zustand versetzen will, den sie in Ibsens Jünglingsjahren gehabt hat; im besondern denkt man an den Laden, das Laboratorium und Ibsens Privatzimmer. Der Auschuß will das Haus ankaufen und die Einrichtung der Zimmer vornehmen. Der Vorsitzende des Grimstadler „Ibsenkomitees“ ist stad. med. Carl Christensen, dem auch geldliche Beihilfen der deutschen Freunde des Dichters willkommen sein werden.

Die Skatecke.

Auflösungen zu Nr. 201.

Lösung der Satzaufgabe.

V wendet aA und findet b7. Gedrückt wird aA und b10 (= 21).

Kartenverteilung:

V bA, 9, 8, 7; cA, D, 9; dA, D, 9.

M bB, cB; a10, D, 8; bK; cK, 8; dK, 8.

H aB, dB; aK, 9, 7; bD; c10, 7; d10, 7.

Der Spieler zieht seine drei Häuser, die auch durchgehen (33); auf bA fallen noch 7 Augen, nämlich bK und D, so daß der Spieler mit dem, was er gedrückt, 61 hat!

Nützige Lösung sandten ein: Karl Ruff-Wiesbaden. — Heinrich Scheller-Wiesbaden. — Franz Müller-Viebrich. — Robert Barth-Wiesbaden. — Friedrich Schubert-Wiesbaden. — Erich Röder-Wiesbaden. — E. D. Biso-Homburg. — Karl Heidrich-Wiesbaden. — Benno Amberg-Wiesbaden. — Billy Markert-Wiesbaden.

Bigierbild.



Nanu! Die Graichen so allein? Wo mag der Gellreiter sein?

Beantwortlicher Redakteur: Wilhelm Mebes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.